

sche Intellektuelle wie Anton Pelinka und Gerhard Botz. Der nachhaltige Einfluss durch seine Arbeiten über Auschwitz, etwa die Dokumentation des Auschwitz-Prozesses, ist unbestritten. Persönlich gab er sich jedoch bescheidener, familienbezogen. Die Langbein-Biografie ist trotz der dramatischen Lebensgeschichte gut lesbar: Als Kommunist beteiligte er sich am Spanischen Bürgerkrieg und in der Widerstandsbewegung während der Internierung in den KZs Dachau und Auschwitz. Wie dramatisch muss für jemand der Bruch mit der KP gewesen sein, für deren Ideale das Leben riskiert worden war? Die Geheimrede Nikita Chruschtschows über den Personenkult und die stalinistischen Verbrechen brachte für den Moralisten Langbein die Ernüchterung. Mit dem Bruch wurde er auf einmal von den ehemaligen Mitstreitenden gleichsam wie ein „Aussätziger“ behandelt. Wie bei anderen ging diese Feindeshaltung auch bei Langbein bis hinein in die Familie. Sein Cousin und Weggenosse Leopold Spira, ein späterer Eurokommunist, wandte ihm den Rücken zu. Dramatisch waren derartige Brüche auch, weil sie wie im Falle Langbeins, dessen Anstellung als Sekretär des KZ-Verbandes gekündigt wurde, existenziell waren.

Beide Bücher beruhen auf umfangreichem Quellenstudium. Die erfahrenen Historikerinnen lassen unterschiedliche Perspektiven einfließen. Der Gerüchte-Falle gehen sie geschickt aus dem Weg. Es ist zu hoffen, dass weitere Biografien folgen, denn interessante Persönlichkeiten gäbe es noch zur Genüge.

ALBERT LICHTBLAU

Börries Kuzmany: Brody. Eine galizische Grenzstadt im langen 19. Jahrhundert. Wien u.a.: Böhlau 2011. 408 Seiten.

Im Rahmen einer Rundreise, im Frühjahr 2007 vom Zentrum für Jüdische Kulturgeschichte der Universität Salzburg organisiert, kam ich zum ersten und bislang einzigen Mal nach Brody. Es blieb ein unvergesslicher Tag: die Fahrt von Lemberg nach Osten, wo die Landschaft sich immer mehr zu weiten schien, bis endlich, inmitten von Sümpfen, Steppe und Wind in unsäglich westukrainischer Abgeschiedenheit das Städtchen Brody auftauchte. Und dann der Spaziergang durch ... ja, durch was? Ich würde heute eine/n danach Fragende/n auf Börries Kuzmanys bei Böhlau erschienenen Brody-Buch, die umfassendste Monographie zur wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Geschichte dieser Stadt, verweisen. Dort findet sich zum Abschluss – nach vor allem kulturgeschichtlich aufschlussreichen Abhandlungen über viele für diese Stadt relevanten Aspekte – das Kapitel *X.2 Reale Orte – ein Spaziergang*: „Ein Spaziergang durch das heutige Brody ermöglicht es, die unterschiedlichen Geschichtserzählungen an realen Orten festzumachen. Es sind Räume, Gebäude oder Denkmäler beziehungsweise deren Zerstörtheit und Absenz, die Erinnerung manifest machen. Manche sind mit Brodys wirtschaftlichen Funktionen konnotiert [...], andere mit dem gesellschaftlichen Leben der Stadt [...] oder der imperialen Herrschaft verbunden. Praktisch alle Denkmäler, aber auch viele Gebäude wecken nationale Assoziationen, sodass es im heutigen Stadtraum ukrainische, polnische, jüdische, österreichische und sowjetische Gedächtnisorte gibt. Besonders spannend sind jene, an denen sich unterschiedliche ethno-konfessionelle und/oder funktionelle Erinnerungen überlagern, wie beispielsweise beim Neustädter Markt, beim Gymnasium oder beim christlichen Friedhof.“ (S. 332)

Mit Hilfe einer Karte lässt sich eine detaillierte Besichtigung Brodys unternehmen – sie beginnt beim Bahnhof und führt unter anderem über den Ringplatz, durch die Goldgasse (die ehemalige und heutige Hauptstraße Brodys), über den Neustädter Markt hin zum Kronprinz Rudolf Gymnasium, an dem Joseph Roth 1913 maturierte, zur Ruine der Großen Synagoge, auf den ausgedehnten Jüdischen Friedhof mit seinen überdimensionalen Grabsteinen und schließlich hin zur „Grenze“, die für Brody eine vielschichtige Rolle spielte – und folgerichtig ist Brody als „Grenzstadt“, das es lange war, das ganze Kapitel VIII gewidmet. Ein weitgehend farbiger Bildteil folgt genau dem Verlauf dieses Spaziergangs im Kopf: historische Bilder werden aktuellen Fotos von Börries Kuzmany gegenübergestellt.

Der Autor unternimmt diesen Rundgang am Ende seines Buches, das zuvor – ergänzt mit zahlreichen schwarz-weiß Abbildungen, historischem Kartenmaterial, Tabellen und Diagrammen – in drei umfangreichen Abschnitten zuerst den „wirtschaftlichen Aufstieg und Fall der Stadt Brody“ beschreibt, wobei Kuzmany die „Erfolgsgeschichte“ der Jahre 1630 bis 1815 und die „Stagnation und Krise“ in den Jahren von 1815 bis 1914 nachzeichnet, in diesem Zusammenhang etwa auf die Beziehungen zwischen Brody und Odessa, auf Armut und Auswanderung eingeht und die Folgen des großen Brandes vom 5. Mai 1859 erwähnt.

Der zweite Abschnitt widmet sich unter dem Titel „Eine außergewöhnliche galizische Kleinstadt“ Brody als „Österreichs jüdischste Stadt“, als Zentrum der Haskala, den verschiedenen religiösen und nationalen Gruppen, der sprachlichen und multikulturellen Realität und – eng damit zusammenhängend – dem Schulwesen. Auffallend hierbei ist, dass es zwischen den Religionen einen doch auffallend respektvollen Umgang gegeben hat, was vielleicht damit zu tun haben könnte, dass die christlichen Konfessionen in der Minderheit waren.

Der letzte Abschnitt fokussiert die „Wahrnehmungen des historischen Brody“. Dabei geht es um literarische Wahrnehmungen – neben Joseph Roth, auf dessen *Radetzkymarsch*, in dem „das Thema Grenze im Vordergrund“ steht (S. 285), ausführlich eingegangen wird, kommen u.a. auch Scholem Alejchem, Sch.J. Agnon und viele andere zu Wort – ebenso wie um Reiseliteratur (historische von Franz Kratter, Carl Feyerabend, Honoré de Balzac u.v.a. und moderne von Martin Pollack, Verena Dohrn oder Juri Andruchowytch) und Gedenkbücher, die mit oft sehr divergierenden sowjetischen, ukrainischen, polnischen und jüdischen Erinnerungen konfrontieren.

Schließlich gibt es einen Anhang mit Originaldokumenten und statistischem Material. Das Literaturverzeichnis versammelt neben zeitgenössischen Darstellungen und gedruckten Quellen in vielen Sprachen die Sekundärliteratur. Ein Orts- und ein besonders vorbildhaft gestaltetes Personenverzeichnis beschließen den Band.

Der Beitrag des Buches für die Brody betreffende Grundlagenforschung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Wenn Börries Kuzmany ausführlich auf den „erstaunlich dürftigen“ Forschungsstand eingeht, wird spätestens klar, was seine Arbeit im Grunde ist: ein Reiseführer, lange ein Desiderat, in eine weitgehend unbekannt gewordene Region unserer europäischen Landkarte und Geschichte – und der sich (man muss diesen Umstand – leider – heutzutage extra betonen) auch noch durch einen auffallend guten und klaren Stil auszeichnet.

Für mich ist das eine der interessantesten und besten Neuerscheinungen der letzten Jahre auf dem Buchmarkt – und das nicht nur im Bereich „wissenschaftliches Sachbuch“. Börries Kuzmanys Brody-Buch sei allen empfohlen, denen es ein Anliegen und Vergnügen geblieben ist, die „weißen“ bzw. dunklen Flecken ihrer inneren Landkarte dem Bewusstsein zu er-

schließen, sich mit „Grenz-Fragen“ auseinandersetzen, stets von Neuem den Aufbruch „ins Unbekannt“ zu wagen.

ARMIN EIDHERR

Pagano, Simona: „Also der Körper is da, die Seele nich“. Zur Funktion antisemitischer Äußerungen in Männlichkeitskonstruktionen vier Berliner Jugendlicher mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund. Berlin: LIT 2011. 199 Seiten.

Die Kultur- und Sozialanthropologin Simona Pagano fragt im vorliegenden Buch nach Form und Funktion antisemitischer Äußerungen in Männlichkeitskonstruktionen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. In bisherigen Arbeiten zur Thematik – „Antisemitismus und Migration“ – standen meist dessen funktionale Bedeutung für ein Kollektiv im Zeichen von Zugehörigkeitsnarrationen im Vordergrund: „wir“ vs. „die anderen“ („die Juden“). Die Autorin wählte für ihren Forschungsbeitrag keine repräsentativ-quantitative, sondern eine qualitative Herangehensweise. Im Zentrum stehen Interviews mit vier Berliner Jugendlichen mit türkischem und arabischem Migrationshintergrund – davon zwei männlich, zwei weiblich und alle zwischen 18 und 20 Jahre alt. Nicht die Frage, ob diese *per definitionem* antisemitisch sind, interessiert Pagano. Vielmehr konzentriert sie sich auf die funktionale Dimension des Antisemitismus als Mittel für die eigene Identitätskonstruktion der Migrantinnen und – noch stärker – Migranten. Das Buch setzt sich so auch an keiner Stelle die eventuelle Kennzeichnung eines „islamischen“ Antisemitismus zum Ziel. Dieser wäre, wie die Autorin betont, ohnehin ein mit Pauschalisierungen wie Vorurteilen behafteter Terminus.

Diese und ähnliche Begriffsproblematiken behandelt Pagano im ersten Teil der Arbeit, in dem sie unter anderem einen Überblick über die Diskussionen rund um den Antisemitismus im migrantischen Milieu gibt. Im zweiten Abschnitt erläutert sie den theoretischen Überbau ihrer Arbeit und geht auf das Konzept „hegemonialer Männlichkeit“ der australischen Soziologin Raewyn Connell ein. Männliche Migranten seien demnach nur mehr mit einer „marginalisierten Männlichkeit“ ausgestattet, die oft durch hypermaskuline Inszenierungen kompensiert werde, um wieder als „stark“ und eben wieder mit „hegemonialer Männlichkeit“ ausgestattet zu erscheinen. Und um „Ehre“ zu erlangen, wie es die MigrantInnen selbst in den Interviews bezeichnen. Genau hier bringt Pagano den Antisemitismus ins Spiel: Gerade durch die Verunglimpfung des „ehrlosen“ und „schwachen“ Juden würden die Migranten eine Selbstvergewisserung der eigenen Männlichkeit erfahren. Andererseits werde gleichzeitig im Bild des „aggressiven“ und „überpotenten“ Juden von ihnen all das verortet, was der eigenen Männlichkeit fehlt – eben „Stärke“ – um sich in einer durch Diskriminierung geprägten Lebensumwelt positionieren zu können. Antisemitische Äußerungen würden vor diesem Hintergrund für Migranten, weniger für Migrantinnen, eine gewisse Handlungsmacht suggerieren. Gerade das Sprechen über Ehre als Bindeglied zwischen Männlichkeitskonstruktionen und antisemitischen Äußerungen, könne laut Pagano als neuartige Erscheinung in der Selbstdarstellung von vor allem männlichen Migranten gewertet werden.

Fazit: Das Buch ist sehr gelungen, was vor allem dem Gespür der Autorin für einen sensiblen Umgang mit dem komplexen wie emotional aufgeladenen Thema zu verdanken ist. Pagano ist sich der Gefahr der Instrumentalisierung wohl bewusst: So weist sie daraufhin, dass Arbeiten, die Antisemitismus bei MigrantInnen zum Thema haben, für einheimische Nicht-Muslime ja eigentlich „praktisch“ seien, da sie schuldentlastend wirken